

ALFRED LEMM
DER
AUSLÄNDISCHE
PROFESSOR

Alfred Lemm
Der ausländische Professor
Erzählung

Aus: Alfred Lemm, Mord, Band 2: Versuche, Roland
Verlag, München, 1918

Bibliothek von ngiyaw eBooks
Transkribiert von Lars Dangel

Der ausländische Professor

Ein treibhausheißer Gummigeruch füllte das nächtliche Krankenzimmer, in dem ein paar Öllichtchen im Fieber kämpften. Der schmale Körper des Jungen wand sich mit geschlossenen Augen im Bett, um das die Familie schluchzte. Der Knabe hatte langes Haar, dessen Blond das traurige Weiß des Kissens benetzte. Er war bereits bewusstlos.

Der Arzt, ein sogenannter schöner Mann mit einem Bart, der gepflegt und beschnitten war wie eine Gartenhecke, saß vor dem Kranken in der üblichen Haltung: eine Hand nachdenklich ernst unter dem Kinn. Die Familie bestand aus einem riesenhaften Vater mit struppigem Bart und wild in die Höhe stehenden Haaren, einer gescheitelten und gottergebenen Mutter, dem großen Bruder und einer kleinen lockigen Schwester, die kaum fünf Jahre alt sein konnte. Aber der Junge im Bett war bei weitem der schönste, trotzdem sein kleiner Kopf bemitleidenswert schief auf der Seite lag.

»Vater«, flüsterte der große Bruder, damit der Arzt es nicht hören sollte, »ich habe heute Morgen auf eine

Annonce im Generalanzeiger geschrieben, wo ein ausländischer Professor seine Hilfe in verzweifelten Fällen empfiehlt. Vielleicht kommt er noch.«

Der Arzt nickte noch einmal und sprach gedämpft:

»Es ist nicht unwahrscheinlich, und es kommt recht häufig vor, dass kurz vor dem Ende eine plötzliche, überraschende Besserung eintritt. Sie brauchen da keine neuen Hoffnungen zu fassen — damit Sie nicht zu stark enttäuscht werden.«

Dann ging er. Der Knabe hatte die Augen geöffnet. Die sahen aus wie blaue Steine, deren Glanz von Staub blind geworden war.

Die Familie saß wieder stumm im Zimmer verteilt und ließ den Knaben nicht aus dem Auge. Lange Zeit.

Ein scharfes Klingeln schnitt quer durch das stille Haus. Der Knabe gab unruhige Laute von sich, wie wenn ein kleiner Vogel, dem man die Gurgel eindrückt, sich wehrt. Es klopfte.

Durch die Flügeltüren wand sich ein eleganter schmaler Herr, schlüpfte lautlos aus seinem Paletot, hängte ihn sowie den Hut auf einen Haken. Dann verbeugte er sich tief und sorgfältig vor jedem einzelnen Anwesenden, merkwürdigerweise auch vor der kleinen Schwester, und ging dann auf das Bett zu. Sein Gesicht und sein Kopf waren kahl und hart. Der

Mund bildete kaum einen Kniff — wie jedes der Augen. Wenn er die aber aufschlug, leuchtete und wärmte es goldbraun.

»Meine Herrschaften«, sagte jetzt der Professor mit müder Stimme, »Sie brauchen mir nichts zu erklären. Ich sehe alles. Ich wollte eigentlich nicht kommen — mein Beruf ist mir so unsympathisch. Da aber der junge Herr da so dringend schrieb . . . ich muss mir jedoch vorbedingen, dass Sie durchweg einverstanden heißen, was ich mit dem Kranken vornehme.«

Alle nickten. Dieser Mann war ja noch die einzige Hoffnung.

»Vor allem kommt es bei Leidenden in diesem Stadium darauf an«, fuhr der Professor fort, in einem Tonfall, als ob er es schon hundertmal hergesagt hätte, »festzustellen, ob und in welchen Qualitäten Weinen und Lachen vorhanden sind. Dazu müssen wir den Patienten zum Weinen bringen.«

Er zog seine persianerbezogenen Handschuhe aus, und die Familie sah, dass seine länglichen Hände grau und eingetrocknet waren, und bei den überaus dünnen und harthäutigen Gelenken dachten alle an die Hahnenfüße draußen auf dem Hof. Mit der einen Hand bog er das Ohr des Kranken herab und sprach langsam hinein.

»Es ist schade! Wie lange hast du dich nach einem Freund geseht, den du so ganz lieben könntest, und jetzt, da du den kleinen braunen Kerl mit dem schwarzglänzenden Haar gefunden hast, und ihr euch ewige Treue und Brüderschaft geschworen habt — jetzt sollst du ihn nicht wiedersehen! Nun musst du so kalt und trocken und hässlich werden wie eigentlich nur die alten, alten Leute, wenn sie todmüde sind von dem vielen Leben — wie ich. Gern würde ich mit dir tauschen. Du aber keuchst doch nach frischem Leben! — hörst du dich keuchen? Doch wenn man stirbt, kann man nie mehr im weißen Trikot in grüner Sonne Fußball spielen, kann man nie mehr zu dem trotz ihres vorgerückten Alters so temperamentvollen Fräulein in die Geigenstunde gehen, in der ihr beide gemeinsam auf euren Geigen nach dem Kommando des Fräuleins in das blaue Land der vielen stählernen Ritter und süßen Jungfrauen rittet . . . ,Und warum das alles?‘ fragst du entsetzt? Weil du doch einmal — nur einmal — ohne Halstuch ausgegangen bist.«

Während dieser Worte war das Gesicht des Jungen immer trauriger geworden — bis jetzt dicke Tränen aus den während der ganzen Zeit offenstehenden Augen hervortropften.

Der Professor fing sie sorgfältig in einer kleinen Glasretorte auf, bis die Augen wieder trocken wurden,

und wärmte die Flüssigkeit über dem Öllämpchen, goss aus einem winzigen Fläschchen, das er in der Weste trug, einige Tropfen hinein und hielt die Mischung prüfend gegen das Licht. Er runzelte die Brauen, machte sich Notizen in einem dünnen Büchlein mit goldenem Deckel. Dann nahm er einen Taschenapparat mit einer Skala und einem Zeiger aus dem Futteral, stellte ihn zu Häupten des Kranken auf und beugte sich über das Bett. Und der kahle Mann begann abermals:

»Doch wer sagt dir denn mit solcher Bestimmtheit, dass du wirklich so schnell sterben musst? Wie oft irren sich die Ärzte, meine lieben Kollegen! Kannst du nicht jedes Wort begreifen, was ich spreche? — Donnerwetter, es wäre ja auch gar nicht denkbar, dass so ein glühwarmer Bengel wie du in die Erde gegraben wird, während seine Kameraden in der Herbstluft herumtollen! So leicht wird überhaupt nicht gestorben! Nur ein wenig Geduld — du wirst dich schon wieder erholen. Wie viele habe ich schon so krank gesehen wie dich, und nachher haben sie ihren Arzt ausgelacht, der ihnen dumme Sachen prophezeit hatte. In kurzer Zeit wirst du aufstehen können. Warm eingewickelt wird man dich auf die Veranda setzen, und deine armen Glieder werden durstig die weiche Sonne trinken . . .«

Der Kranke lächelte langsam.

»Dann darfst du zur Belohnung so viel Eiskaffee trinken, wie du willst, weißt du noch . . . als dir die Mandeln herausgenommen wurden . . ., und gehst ins Theater, wie damals zu dem Märchen, wo der König im Nachthemd wütend aus dem Bett sprang, weil die eifersüchtige Königin ihm Tannenzweige hineingetan hatte.«

Der Knabe lachte nun, ein merkwürdig dünnes Lachen, das zwischen den hellen, doch getrübbten Augen an jene pastellfarbenen Wachblumenkränze erinnerte, wie man sie auf frischen Gräbern findet.

Der Professor hatte beim ersten Ton aufmerksam beobachtet, was sein Apparat anzeigte.

»Meine Herrschaften«, sagte er mit seiner uninteressierten Stimme, »man braucht jetzt nur auszurechnen, wie sich die Stärke der Lachsfallwellen zu dem Gehalt des Tränenwassers verhält, und das ergibt sich das einzig einwandfreie Resultat, ob Lebensmöglichkeit vorhanden ist oder nicht. Meine Kollegen überschätzen gewöhnlich die körperlichen Diagnosen wie Pulszählen und Brustabklopfen.«

Er nahm wieder sein Buch, multiplizierte und addierte mit schnellen haarfeinen Strichen kurze Zeit

und sagte laut:

»Natürlich — wie ich vermutete — sehr gut — gar kein Anlass zum Verzweifeln — Sie werden bald selbst sehen. Ich beginne mit der Kur.«

Er nahm die Arme des Kranken und bewegte sie am Körper auf und nieder, wie bei Ertrunkenen, bereitete ein brennend heißes Bad, trug ihn auf hoch gekrempelten Handgelenken, wobei alle fürchteten, sie könnten abbrechen, selbst hinein, beträufelte ihn danach von oben bis unten mit Zitronensaft, strich mit den Nägeln über Brust und Schenkel des Knaben, ließ sämtliche vorhandenen Lichter und Lampen anzünden und legte ihn ins Bett zurück.

Dann zog er sich den persianerbesetzten Mantel an, verbeugte sich wieder tief vor jedem einzelnen im Zimmer, bemerkte müden Tonfalls, dass der Patient der Heilung entgegengehe, er jedoch in ein paar Tagen nochmal vorsprechen müsse, und verschwand durch die Flügeltüre.

Die Familie betrachtete sich und ihren Kranken zweifelnd, aber mit neuen ahnenden Hoffnungen. Keiner legte sich in dieser Nacht zur Ruhe — und das Wunderbare geschah. Als der Junge des Morgens aus tiefem Schläfe, in dem er sich ächzend gedreht hatte, wie um etwas von sich abzuwälzen, erwachte, fühlte er

sich ganz kräftig und vergnügt.

Die Eltern waren übergücklich. Die kleine Schwester leerte vor Freude ihre Sparkasse und lief nach Süßigkeiten. Der große Bruder tat sich sehr viel darauf, dass er es gewesen war, der den erfolgreichen Professor gerufen hatte.

Und es ging mit jeder Stunde besser. Eine Menge Verwandte, die von dem glücklichen Umschlag gleich benachrichtigt worden waren, kamen, freuten sich mit und brachten Blumen und Spielzeug. Der blonde Knabe lachte wieder, dass dem bärtigen Vater Tränen in die Augen traten, weil er nie mehr dies Lachen zu hören gemeint hatte.

Die beiden nächsten Tage vergingen in immer höher schlagender Freude. Des Abends, während des Ausziehens, sang die ganze Familie, jedes von seinem Zimmer aus, Lieder — wie ehemals in sorgenfreien Tagen. Der Hausarzt brauchte nicht mehr bemüht zu werden. Alle empfanden, wie der Junge immer gesunder wurde, machten jeden kleinen Fortschritt der Genesung selbst mit. Man beschäftigte sich mit Reiseplänen in ein milderes Klima, fuhr auf den über dem Bett ausgebreiteten Landkarten umher und stellte Partien zusammen.

Am folgenden Tag sollte der Junge das Bett zum

ersten Mal nach langer, langer Zeit verlassen.

In der Nacht, als die Familie gerade im Begriff war, schlafen zu gehen, klingelte es. Ins Esszimmer eilte der Professor, ließ den Mantel herunter und hing seinen Hut auf. Alle stürzten um ihn und überschütteten ihn mit Dankesworten.

»Herr Professor«, rief der Vater, »er ist gesund! Sie haben ihn gerettet! Wie sollen wir Ihnen danken!«

Die kleine Schwester drückte sich an seine Beine und küsste sie. Der Professor wehrte gequält ab.

»Sagen Sie, was wir für Sie tun können! Mein ganzes Geld steht Ihnen zur Verfügung. Sprechen Sie doch!«

Der Arzt schien nichts gehört zu haben.

»Führen Sie mich zu ihm«, sagte er traurig. Vor dem Krankenzimmer erklärte er, er müsse mit dem Patienten allein gelassen werden, und schloss hinter sich ab.

Nach einigen Minuten trat er heraus unter die lächelnd Wartenden. Wieder umringte ihn die Familie mit Beteuerungen. Nicht nur dem Kranken hätte er das Leben zurückgegeben, sondern ihnen allen. Denn den Jungen zu verlieren, wäre für sie gerade dasselbe wie sterben.

Der Professor entzog sich mit tiefgemartertem

Ausdruck in dem glatten Gesicht. »Nicht doch . . . nicht doch«, sagte er fast unwillig, »ich leide doch auch unter meinem Beruf.«

Er war schon fertig angezogen an der Tür. Auf die Frage des Vaters, an welche Adresse er das Honorar senden dürfe, meinte er mit niedergeschlagenem Blick und halber Stimme, es hätte bis zum nächsten Mal Zeit. Sicher käme früher oder später eine ähnliche Gelegenheit.

Die Familie verstand nicht recht, was er meinte, rief dem wohlthätigen Manne aber noch viele Danksagungen nach bis auf die Treppe.

Plötzlich klang aus dem Krankenzimmer, in das die Mutter getreten war, ein grässlicher Aufschrei. Man lief hinein und sah die Mutter auf die Erde gestreckt. Im Bett lag etwas Graues, bewegungslos.

Das Gesicht des Knaben war grau und eingetrocknet und voller Runzeln, als wären die Knochen herausgenommen worden, und die Haut jetzt nachgefallen.

»Ruft — den — Haus — aus — arzt!« brüllte der Vater über die Bettpfosten gekrümmt.

Von der nächtlichen Straße her hörte man deutlich ein Stöhnen wie aus einem sehr gequälten Herzen.